

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



WERKE: WITTEN, HATTINGEN, GELSENKIRCHEN, DÜSSELDORF-OBERKASSEL, ANNEN, BRACKWEDE

14. Jahrgang

12. Mai 1939

Nummer 10



017027/2

Aufn.: 3.-Werbestelle



Der deutsche Arbeiter

Eisenbahner (Henrichshütte Hattingen)

Aufn.: H. Liebetrau

Inhalt:

Auf Wanderwegen rings um Witten
Ein Streifzug durch alte Herrensitze
an der Ruhr

Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf
Kaperfahrt (Fortsetzung)

Der Albatros
(Gedicht von Charles Baudelaire)

Für den Feierabend

„Spürnase“

Gemeinschaftsarbeit im Betriebe

Kameradschaft
(Gedicht)

Sport in unseren Werken

Kleine Mitteilungen

Muttertag

Auf Wanderwegen rings um Witten

Ein Streifzug durch alte
Herrensitze an der Ruhr



„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt...“

Blick vom Hohenstein (Berger-Deinmal) ins Ruhrtal

Immer wieder lockt uns dieses schöne, deutsche Wanderlied hinaus in die Ferne, das der alten deutschen Sehnsucht nach Raum, Weite und Freiheit Ausdruck gibt. Und immer zieht's uns dann doch wieder in erster Linie zur Heimat, vor allem, wenn sie so schön ist wie unser Ruhrtal in und um Witten, von dem schon vor hundert Jahren der Dichter des Deutschlandliedes, Hoffmann von Fallersleben, sagte: „Das mittlere Ruhrtal ist eines der lieblichsten deutschen Flußtäler.“

Die Industrie, die im vergangenen Jahrhundert in dem Gebiet zwischen Ruhr, Rhein und Lippe das Antlitz der Landschaft in entscheidender Weise umgestaltete, ihr ganz ihr Bild aufprägte, hat die eigentliche Ruhrlandschaft nahezu unberührt gelassen. Zwar geht auch durch das Tal der starke Pulsschlag eines reichen, vielgestaltigen industriellen Lebens, das von dem gleichen, hohen Arbeitsschwung getragen wird, der für das gesamte Schaffen im neuen Deutschland kennzeichnend ist. Doch vermochte das



Schloß Steinhausen



Haus Witten

Ruhrtal seinen ursprünglichen Charakter zu bewahren. Die Berge mit ihren weiten Wäldern, die breiten Wiesen, Weideflächen und Ackerfluren an den sonnigen Hängen und im Talgrund, den die Ruhr in sanften Windungen durchströmt, geben dem Land eine anziehende, abwechslungsreiche Gestaltung und vereinigen sich mit vornehmen Herrenhäusern, sagenumwobenen Ruinen, stolzen Erbhöfen und schmucken Kotten zu einem Bild von eindrucksvoller Schönheit.

Doch lassen wir die Landschaft selbst zu uns sprechen. Vorbei am Hammerteich, „dem funkelnden Diamanten in Wittens Geschmeide“, dem schönen Hohenstein mit seinem gepflegten Walde führt uns der Weg über Wartenberg und Arenberg, an den Wildgehegen des Schlosses Malinkrodt vorbei zur Grabstätte Friedrich Harfforts, eines der besten und treuesten Söhne der Roten Erde. Tief im Walde von Haus Schede versteckt, mahnt die Grabstätte zu stillem Gedenken. Weiter geht unser Wanderweg über Wetter, mit den stolzen Resten seiner einst so wehrhaften Burg, vorbei an Haus Hove,

dem früheren Sitz der Familie von Schwachenberg, durch Oberwengern nach Wengern, dem freundlichen Dörfchen am lieblichen Elbschetal. Am Berghang überm Dorf liegt, von hohen Bäumen behütet, Wengerns stiller Friedhof, der auch Gräber einiger bekanntgewordener Persönlichkeiten birgt. Ein freundlicher Gruß geht hinüber zu dem vergessenen Grabe der Henriette von Schwachenberg, der Jugendliebe unseres Dichters Hoffmann von Fallersleben, der so gern im Ruhrtal weilte. Henriette von Schwachenberg hatte auf einen Bund mit Hoffmann, den sie so aufrichtig verehrte, verzichtet, weil sie ahnte, daß sie diesem Mann nicht die richtige Gefährtin sein konnte. Sie blieb ihm aber ihr Leben lang in aufrichtiger Freund-

schaft zugetan. Ihre Briefe an Hoffmann offenbaren eine feine, vornehme Frauenseele. Mit stiller Achtung gedenkt man der wehmütigen Geschichte dieser entsagenden Liebe, die nun die Erinnerung an diese Frau mit verklärendem Glanz umgibt.

Doch noch einer anderen Frau aus dem stillen Dörfchen Wengern wollen wir gedenken, deren Name bekannt geworden ist in aller Welt — Henriette Davidis —, der Verfasserin ungezählter Kochrezepte bzw. eines der ersten und besten Kochlehrbücher der Welt. Ihr Herd wurde nach dem Abbruch ihres Hauses, das den Industrieanlagen der Neuzeit weichen mußte, in die Straßenunterführung nach Bommern eingemauert und blieb so der Nachwelt erhalten. Eine Gedenktafel erinnert noch daran. —

Weiter geht unser Weg die sanften Hänge der Bommerschen Feldmark entlang und — bald auf den Bommershöhen — sind wir überrascht von dem wundervollen Ausblick auf den Ruhrgrund und der jenseits der Ruhr sich hinziehenden stolzen Kette der Ardenberge. Bergabwärts grüßt zwischen den Wipfeln eines alten, vielhundertjährigen Buchen- und Eichenwaldes, auf schroffem Fels hoch über der Ruhr gelegen, Schloß Steinhäusen herüber, der Stammsitz der früheren Herren von Witten. Es sicherte einstmals den verkehrsreichen Verbindungsweg zwischen Enneper Straße und Hellweg. Wann Steinhäusen durch die Herren von Witten errichtet worden ist, steht nicht einwandfrei fest. Nach seiner Zerstörung durch Dortmunder Söldnertruppen im Jahre 1434 wurde das Schloß notdürftig wieder hergerichtet. Hundert Jahre später erfolgte der Neuaufbau sowie die Teilung des gesamten Besitzes. Die abgezweigte Linie errichtete auf dem anderen Ruhrufer das Haus „Auf dem



Ruine Hardenstein



Haus Herbede



Das Ruhrtal vom Hardenstein aus gesehen

Berge“, später Haus Witten genannt. Diesem Haus gelang es, nach und nach zu überragendem Einfluß zu gelangen. Haus Witten blieb uns in der Gestalt, die ihm um 1700 gegeben wurde, erhalten und ist heute die Heimstätte unserer Jugend.

Wir wandern auf dem linken Ruhrufer weiter. Unterhalb Steinhausen führt das schöne, vielbesuchte Muttental tief in die südlich der Ruhr gelegenen Waldberge hinein. Verschüttete Stollen und Grubenanlagen aus alter Zeit, die man hier und da noch findet, von grünem Buschwerk überwuchert, erzählen davon, daß im Ruhrtal und seinen Bergen einst die Wiege des Bergbaues stand. Es gibt so viele, schöne, vergessene Winkel im Tal. —

Wie wenige kennen das weiter ruhrabwärts gelegene Hardenstein, eine der schönsten Burgruinen Westfalens. Um dieses Haus ist es längst sehr still geworden. Es verfiel bereits vor mehr als hundert Jahren. Auch Hardenstein war einst reich begütert. Nach der geschichtlichen Ueberlieferung waren um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Herren von Hardenberg die ersten Bewohner des Hauses. Die Besitzer haben später häufig gewechselt. Zweifellos ist das Haus aber viel älter, denn schon im karolingischen Sagenkreis deuten einige Namen auf das einsame Schloß an der Ruhr hin. Um Hardenstein und seinen vergessenen Waldwinkel webt eine Stimmung eigener Art, der sich niemand zu entziehen vermag. Ueber einem rauschenden Wehr, in einen versteckten Wiesen- und Waldgrund eingeschmiegt, recken sich die zerfallenen Türme. Immer höher und dichter hüllen mächtige Bäume, Busch- und Rankenwerk die Mauern ein, als wollten sie sorgsam das Ge-

heimnis ihrer Vergangenheit hüten. Ein eigenartiger Zauber ist um diese stille, verträumte Stätte, von der Lied und Sage so viel zu erzählen wissen. Hier geht noch der Geist des Königs Goldemar um, des häßlichen Zwerges, dessen zauberhaft schönem Gesang und Spiel niemand widerstehen konnte: „Doch wenn er sang und die Saiten schlug, anhielt ein jeder den Atemzug, so lieblich klang die Harfe“ — dem auch der Ritter Nevelung von Hardenberg mit seiner schönen Tochter Godelind rettungslos verfiel.

Schön ist dieser stille Talgrund zu jeder Zeit, noch schöner im Frühling, wenn alles knospet und blüht und den Sieg des Lebens über alles Vergangene verkündet.

Ruhrabwärts geht unser Wanderweg über Herbede, dem industriereichen, sauberen Dorfe, nach Haus Herbede, der von rankendem Efeu überwucherten wehrhaften Wasserburg, und von dort weiter nach Haus Kemnade.

Doch nun genug für heute. Wir grüßen im scheidenden Sonnenlicht noch die hochragenden Zinnen und Türme der Burg Blankenstein, wen-

den uns dann wieder heimwärts und folgen dem Ruhrhöhenweg über Heven nach Witten. Vom Kriegerehrenmal in Heven lassen wir noch einmal den Blick in die Runde schweifen: zu unseren Füßen die breit hinströmende Ruhr, deren Name im Kampf um die Lebensrechte unseres Volkes während der Franzosenzeit vor fünfzehn Jahren für alle deutschen Menschen einen tieferen, schicksalsschweren Klang erhalten hat, weiter um uns die trockigen Berge und fern am Horizont rauchende Schloten und hohe Fördertürme, die vom rastlosen Leben unserer Zeit künden

Sorstmann, Werk Witten



Witten — Der Hammerloch

Musik. (7): Städt. Verlehrsamt (Dreher)



Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf Kaperfahrt

Ein Werstkamerad erzählt seine Kriegserlebnisse

(Fortsetzung)

Auch hier wußte sich der Seemann zu helfen. Ein Besenstiel, rund herum dünne Holzstäbe eingesteckt, mit Kabelgarn umwickelt, schön grün angestrichen, fertig war der Weihnachtsbaum. Die Weihnachtsgeschenke von den Lieben zu Hause fehlten auch, wie sollte da Weihnachtsstimmung aufkommen. In seiner Weihnachtsansprache setzte der Kommandant der Besatzung auseinander, warum er keine Bäume und Pakete mitgenommen hatte. Alle sahen es ein, jeder zog sich nach den Wünschen des Kommandanten für ein frohes Fest still zurück und dachte an seine Lieben zu Hause. Eine Ziehharmonika im Heizerdeck zog aber bald einen großen Teil der Leute heran, und unsere alten, lieben Weihnachtslieder wurden gesungen. Draußen über dem Schiff hatte der Tropenhimmel Tausende von Sternen, seine Weihnachtskerzen, entzündet. Zum Abschluß wurde in der Kantine eine Flasche Bier getrunken, manche tranken sogar zwei, je nachdem Geld vorhanden war.

Näher und näher kamen wir jetzt dem Äquator, und ein Raunen und Glüstern ging durch die Reihen der alten Seefahrer, die die „Linie“ schon gekreuzt hatten. Zu diesen gehörte auch ich. Große Vorbereitungen wurden getroffen, um die Linientaufe würdig begehen zu können. Hier steckten sie die Köpfe zusammen und schmiedeten im Schweiß ihres Angesichtes Gebächte, meterlang. Eine andere Gruppe stellte die unmöglichsten Kostüme für Neptun und seine Trabanten her. Mit viel Humor wurde alles vorbereitet und hergestellt. In der Silvesternacht sollten wir die Linie kreuzen. Abends ging's schon los: „Schiff ahoi!“ tönte eine rauhe Stimme über die Bord. „Hier Hilfskreuzer Wolf“, war die Antwort des wachhabenden Offiziers von der Brücke. „Stoppen Sie das Schiff“, brummte laut wieder der Baß. Und siehe, da kam es auch schon über die Reeling geklettert, Neptuns Admiral „Triton“ im seegrünen Gewand, mit langem, grünen Bart, begleitet von zwei „Negern“ mit Schild und Speer. Von der Bord herunter rief Triton den Leuten zu:

„Halt, halt, wo wollt ihr so eilig hin,
Wo kommi Er her, was habt ihr im Sinn?
Germanen seid ihr vom Nordseestrand,
Wollt schützen euer Vaterland!
Ist gut und schön und recht von euch:
Führet mich zum Kapitän sogleich.“

Der wachhabende Offizier führte Triton mit seinen Begleitern zum Kommandanten. Hier meldete er, daß am nächsten Morgen 9 Uhr S. W.

der Beherrscher aller Meere, an Bord komme, um die Taufe vorzunehmen. Alle Mann mußten vollzählig und pünktlich antreten. Der Kommandant ver sprach dies und trank darauf mit dem Gesandten Neptuns ein Gläschen Wein. Weiter suchte Triton die Offiziers- und Deckoffiziers-Messe auf und verschwand dann schwankend wieder nach vorne. Pünktlich um 9 Uhr am anderen Morgen bewegte sich feierlich ein bunter Zug vom Achterdeck über das Promenaden-deck zum Vordeck, wo die Mannschaft divisionsweise angetreten war. Voraus die Musik in tollen Kostümen. Dann folgten Negern, Chinesen, Polizeitruppen, der



Neptun mit Gemahlin und Hofstaat

Hofnarr und der Aktuar mit seiner dicken Schreibmappe, in der alle Tauf-linge aufgeführt waren, dann „Neptun“ mit langem, weißen Bart mit seiner Gemahlin, den Schluß bildeten wieder Polizeitruppen Neptuns. Unter den Klängen des Präsentiermarsches führte der Kommandant seinen hohen Gast an der Front der angetretenen Besatzung entlang. Danach folgte der Taufakt, den ich vielleicht bei einer späteren Veröffentlichung ausführlich bringen werde.

Schiffen begegneten wir hier im Südatlantik nicht. Aber Warnrufe der Engländer erreichten uns hier wieder. „„German Raiter“ in westindischen Gewässern, deutsche U-Boote an der portugiesischen Küste“. Hier unten war nichts zu sehen, keinerlei Arbeit für uns! Unsere Kessel wurden wieder gereinigt und mit sieben Meilen Geschwindigkeit schaukelten wir bei schönstem Wetter südwärts. Wir standen auf der Höhe unserer Kolonie Kamerun. Wenige Tage später erhielten wir nach längerer Zeit wieder Verbindung mit Nauen. Wenigstens eine Abwechslung in der langen, tatenlosen Zeit. Die Aushänge des Zeitungsdienstes waren stark umlagert. Alle mitgenommenen Zeitungen waren schon mehrere Male durch alle Decks gegangen und immer und immer wieder gelesen worden. Zum Buch sogar griff der Seemann, ein Zeichen, daß er Langeweile hatte. Viel Spaß bereiteten uns oft die Schwärme von fliegenden Fischen, wenn die Delphine Jagd auf sie machten. Blißschnell durchbrachen sie die Wasseroberfläche und segelten oft 400 Meter weit über das Meer, um wieder ins Wasser zurückzufallen, sobald die Flügel trocken werden. Nachts fielen sie oft an Deck, und es begann dann ein Wettlauf zwischen der Bordlage und den Leuten, der meistens mit einem Sieg der Rake endete. Der Fisch ist sehr schmachhaft und wurde von den Seeleuten als Abwechslung in der Speisefarte sehr geschätzt. Scharen von Pottwalen, von den Matrosen „Bukköpfe“ genannt, umspielten uns oft stundenlang. Lustig springen sie aus dem Wasser heraus, um gleich wieder zu verschwinden, zu Hunderten umspielten sie den Steven. Alle Versuche, einen dieser lustigen Gesellen mit der Harpune zu erlegen, waren vergebens. — Auch Albatrosse begleiteten uns seit Tagen. Unermüdlich segelten sie stundenlang hinter uns her. Ohne Flügelschlag, jeden Aufwind der Wellen geschickt ausnutzend, erhaschten diese schwanengroßen Möven ihre Nahrung im Fluge oder stürzten sich gedankenschnell auf die Oberfläche des Wassers, um mit einem Fißch wieder in die Lüfte zu steigen. Wir fingen einen und zogen ihn an Deck. Hilflos sah das Tier auf unseren Holzplanken, nicht in der Lage, sich mit eigener Kraft von



Der Festzug vor der Linientaufe

Deck aus zu erheben. Die Flügel sind nämlich viel zu lang, 420 Meter Spannweite hatten sie, 18 Zentimeter war der Schnabel lang. Nachdem das Tier photographiert und von allen genügend bestaunt worden war, setzten wir es ins Wasser zurück. Nach kurzer Zeit erhob sich der Vogel von einem Wellenkamm aus und folgte uns wieder. Er hatte uns anscheinend die kurze Gefangenschaft nicht übelgenommen. Die mit Speck umwickelte dreieckige Angel war aber auch zu verführerisch gewesen.

Eines Tages wurde der Minenoffizier zum Kommandanten beföhlen. Nach längerer Zeit verließ er mit

geheimnisvoller Miene wieder die Kajüte und ließ das Minenpersonal antreten. Darauf verschwanden alle in den achteren Minenräumen. Neugierig schlichen einige Matrosen hinterher. „Kinder, es geht los, die sehen Bleitappen auf“, riefen sie. Jetzt mußte bald was kommen, denn die Bleitappen, die Zündvorrichtung der Mine, werden erst kurz vor dem Minenwerfen aufgesetzt. Alles ist in höchster Spannung, wo sollen die ersten Minen fallen?

Unser Kurs zeigte auf Kapstadt. Wollte der „Alte“ diesen Hafen blockieren? Am nächsten Tag sahen wir backbord voraus Land. Der Tafelberg war's, das Wahrzeichen Kapstadts. Aber nur die flache Oberhälfte war zu sehen, der untere Teil des Berges lag noch im Dunst. Erst nachmittags konnten wir auch die Küste ausmachen. Seit sechs langen Wochen sahen wir das erste Land, für uns aber unerreichbar, war es doch Feindesland. „Backbord voraus in Richtung des Tafelberges eine Rauchwolke“, meldete der Ausguckposten vom Mars herunter. „Zwei, nein, drei Rauchwolken sind es“, meldete er weiter. „Fünf Rauchwolken sehe ich jetzt, auch die Masten sind schon zu erkennen.“ „Nein, sechs Schiffe sind es, ganz große Kasten, und schnell hinterher“, brüllte der Ausguck, „ein Kreuzer ist auch dabei, ich kann die englische Kriegsflagge schon erkennen.“ Anscheinend kam uns da ein ganzer „Konvoi“ (Geleitzug) in Begleitung eines Kriegsschiffes, von Kapstadt kommend, entgegen. „Etwas nach Steuerbord abfallen“, hörte ich das Ruderkommando von der Brücke. „Recht sooo!“ Mit diesem Kurs steuernd mußte der Kreuzer annehmen, daß wir, von Amerika kommend, das Kap der guten Hoffnung umrunden wollten. Trotzdem kein „Alar Schiff“ befohlen war, hielten sich die Bedienungen der Geschütze und Torpedorohre, geduckt hinter der Reeling, sprunghbereit. Froh waren wir aber doch, als der Kreuzer seinen Kurs beibehielt und sich absolut nicht um uns kümmerte. Seine Geschütze konnten wir gut erkennen, Flaggen-signale sahen wir wehen, die Dampfer antworteten. Anscheinend gab der Kreuzer die Befehle für die Nacht an die Dampfer heraus. Ruhig zog der „Konvoi“ an uns vorüber. Alles schöne, große Schiffe, „Kerls“ von 20 000 Tonnen waren dabei. Sicher schleppten sie eine Menge Proviant und viele Truppen nach England oder zum westlichen Kriegsschauplatz. Nur schade, einen Tag zu früh sind die Brüder ausgelaufen! Morgen wäre es nicht so leicht gewesen, den Hafen zu verlassen, dafür hätten die „Wolfs-eier“ gesorgt.

Langsam verschwinden Kreuzer und Dampfer am Horizont. Wir nehmen wieder Kurs auf Kapstadt. Nach kurzer Dämmerung bricht die Nacht herein und hüllt uns in schützendes Dunkel. Bei der Arbeit, die wir jetzt vorhatten, brauchten wir kein Licht, selbst Mondlicht wäre zu viel gewesen. Unser Schiff war auf das peinlichste abgeblendet worden, kein Lichtschein durfte nach außen fallen, keine Zigarre oder Zigarette durfte an Deck geraucht werden. Das Minenpersonal stand bei den jetzt scharfen Minen, die übrige Besatzung war auf Gefechtsstationen. Voraus war

ein Leuchtfeuer auf einer kleinen Insel vor der Hafeneinfahrt zu sehen. Hier sollten unsere Minen fallen. Langsam loteten wir uns an die Küste heran, in mehr als 200 Meter Wassertiefe funktionierten unsere Minen nicht, also immer näher heran an Kapstadt. An der Wurfstelle steht ein Minenmatrose und drückt mit beiden Händen die Hörmuscheln seines Telefons an die Ohren, um keinen Befehl von der Brücke zu überhören. In greifbarer Nähe liegt die Stadt vor uns, die Molenlichter sind gut zu erkennen, helle Straßenzüge kann man ausmachen. 260 Meter Wassertiefe meldet der Steuermannsmaat von der Lotmaschine zur Brücke, kurz darauf 220 Meter. Bald mußte es losgehen. „Die scheinen sich ja hier unten ziemlich sicher zu fühlen“, sagte der Minenoffizier zu seinem Torpeder. Mit allen Lichtern verließ ein kleiner Dampfer den Hafen. — Da, plötzlich sind wir in blendendes Licht getaucht. Unwillkürlich schließt man die Augen. Ein großer Scheinwerfer ist es, der wenige 1000 Meter von uns entfernt auf dem Molentopf steht. „Beide Kriegswachen Achtung!“ kommt der Befehl an alle Gefechtsstationen. Hat man uns entdeckt? Mit hartem Ruder drehen wir ab und tauchen unter in der Dunkelheit. Der Scheinwerfer sucht jetzt hin und her. Von links nach rechts und von rechts nach links sucht er die Wasseroberfläche ab. Jetzt leuchtet auch noch ein zweiter Scheinwerfer auf und beginnt dasselbe Spiel. Manchmal leuchten die Scheinwerfer schräg nach oben, und mit Gefächze verschwinden die uns begleitenden Albatrosse. Es scheint so, als wäre die Bedienungsmannschaft der Scheinwerfer nicht ganz bei der Sache. Vielleicht stehen sie nun schon zwei Jahre hier, ohne daß hier unten weit im Süden etwas passiert wäre. Der Kriegsschauplatz ist ja auch sooo weit entfernt. Langweilig ist ihnen wohl die Geschichte an den Scheinwerfern. Warum sollte nun wohl gerade heute Nacht was los sein? Die Scheinwerfer wurden allem Anschein nach mechanisch bewegt. Aber gerade, wo wir hinwollten, leuchteten sie dauernd das Meer ab.

180 Meter Wassertiefe wird jetzt von der Lotmaschine zur Brücke gemeldet. „Neußerste Kraft voraus! Klar zum Minenwerfen.“ — „Ist klar“, kommt die Antwort zur Brücke zurück. „Werfen.“ Kräftige Arme schieben eine Mine auf die Kippvorrichtung. „Plumps“ sagt sie, hoch springt das Wasser auf, und der erste Gruß an „John Bull“ verschwindet im tiefen Meer. „Erste Mine ist gefallen“, kommt die Meldung zur Brücke. An der anderen Seite. „Krrums, klatsch“, die zweite Mine ist gefallen. Immer noch suchen die Scheinwerfer die See ab, taghell sind wir beleuchtet, wenn sie über uns hinweghuschen, ohne daß wir gesehen werden. Da bleiben sie plötzlich auf uns stehen. Alles ist von den grellen Lichtkegeln geblendet. „Kriegswache Achtung!“ wird wieder an die Gefechtsstationen gegeben. Da drehen sie weiter. Alles atmet auf. Hinten fällt eine Mine nach der anderen ins Wasser, begleitet mit den besten Wünschen des Minenpersonals. Bis Mitternacht arbeiteten wir die Sperre aus, um dann westwärts vom Platze unserer Tat im großen Ozean zu verschwinden.

Arno Trunk (Fortsetzung folgt)



Besatzungsmitglieder des „Wolf“ mit gefangenem Albatros
Flügelspannweite 4 Meter, Schnabellänge 18,5 Zentimeter

Der Albatros

Gern fangen, sich die Weile so zu kürzen,
Der großen Vögel einen die Matrosen,
Und lachend lassen sie den ahnungslosen
Reisebegleiter auf die Planken stürzen.

Erbärmlich müht er sich, hinwegzudringen,
Er schleift verstört, der königliche Glieger,
Wie schwere Ruder hinten nach die Schwingen.
Des Ungefügen spotten roh die Sieger.

Den riesenhaften Schatten durch die Weiten,
Die freien Flügel herrscherstolz getragen,
Muß Augenweide, platte Lust bereiten.
Er humpelt häßlich, Hohn verfolgt den Zagen.

Der Dichter gleicht dem Fürsten im Azur,
Er sucht den Sturm, er trotzt dem schwachen Bogen,
Doch fühlt er unterm Volke landend nur,
Daß ihn sein hoher Flug ums Gehn betrogen.

Charles Baudelaire (1821—1867)
übersetzt von Richard Schaukal

FÜR DEN FEIERABEND

Alphorismen

Es gibt nur zwei Arten von Menschen: Die Gerechten, die sich für Sünder halten, und die Sünder, die sich für gerecht halten.

Was die Tugend eines Menschen vermag, darf nicht nach seinen Anstrengungen gemessen werden, sondern nach seinem gewöhnlichen Verhalten.

Die großen und kleinen erleiden die gleichen Zufälle, den gleichen Ärger und die gleichen Leidenschaften; aber der eine befindet sich am Rande des Rades und der andere in der Nähe des Mittelpunktes, und so wird er von den gleichen Bewegungen weniger erschüttert. Blaise Pascal (1623—1662)

Die Menschheit schreitet nur durch das Mißverständnis fort. Durch das allgemeine Mißverständnis verständigt sich die ganze Welt. Denn wenn man sich, unglücklicherweise, verständte, könnte man sich niemals verständigen.

Alles Geschaffene — selbst das von der Hand der Menschen Geschaffene — ist unsterblich. Denn Gestaltetes ist unabhängig von der Materie, und nicht die Moleküle sind die Schöpfer der Form.

Was den Schlaf betrifft, das unheilvolle Abenteuer aller Abende, so kann man sagen, daß die Menschen mit einer Kühnheit einschlafen, die unverständlich wäre, wenn wir nicht wüßten, daß sie das Resultat einer Unkenntnis der Gefahr ist. Charles Baudelaire (1821—1867)

O Scheusal der selbstzufriedenen, unbeugsamen, wohlfeilen Tugend — schwerlich kannst du überboten werden von dem nackten Scheusal des Lasters!

Um was der Mensch auch immer beten mag — er betet um ein Wunder. Jedes Gebet läuft schließlich darauf hinaus: „Großer Gott, gib, daß zwei mal zwei — nicht vier sei.“ Iwan Turgenjeff (1818—1883)

Es gibt nur zwei Arten von Menschen, die wirklich faszinieren, die, welche absolut alles wissen, und die, welche absolut nichts wissen.

Die Zigarette ist der vollendete Typus eines vollkommenen Genusses: sie ist köstlich und läßt uns unbefriedigt.

Die Tragödie des Alters liegt nicht darin, daß man alt wird, sondern daß man jung ist.

Man kann die Kunst auf doppelte Weise hassen: einmal indem man sie haßt. Und dann: indem man sie in den Grenzen der Vernunft liebt.

Oscar Wilde (1856—1900)

Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch —, ein Seil über einem Abgrunde.

Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern eure Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten.

Ihr dürft nur Feinde haben, die zu hassen sind, aber nicht Feinde zum Verachten. Ihr müßt stolz auf euren Feind sein: dann sind die Erfolge eures Feindes auch eure Erfolge.

Abseits vom Markte und Ruhme begibt sich alles Große: abseits vom Markte und Ruhme wohnen von je die Erfinder neuer Werte.

Friedrich Nietzsche (1844—1900)

Das Leben eines jeden Menschen ist ein Weg zu sich selber hin, der Versuch eines Weges, die Andeutung eines Pfades. Wir können einander verstehen; aber deuten kann jeder nur sich selbst.

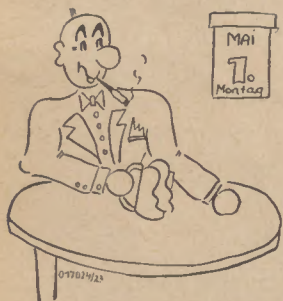
Sind denn Ideale zum Erreichen da? Leben denn wir Menschen, um den Tod abzuschaffen? Nein, wir leben, um ihn zu fürchten und ihn dann doch wieder zu lieben; und gerade seinetwegen glüht das bißchen Leben manchmal eine Stunde lang so schön.

Hermann Hesse (geb. 1877)

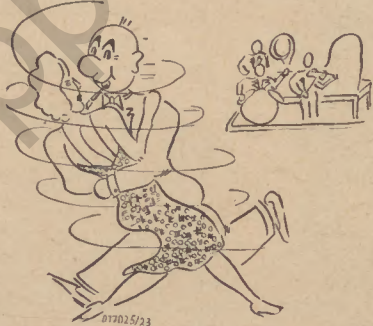
Zusammengestellt von Th. Bl.



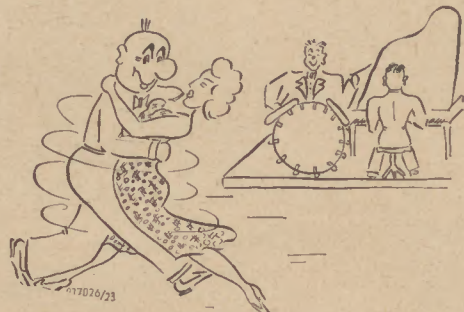
Text und Zeichnung
Onkel Otto



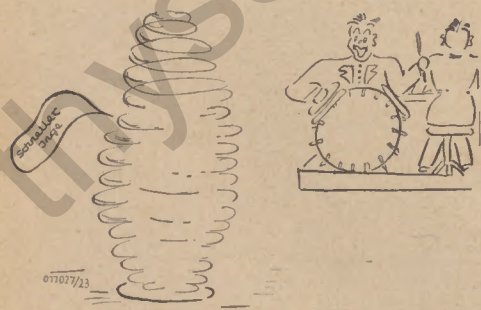
Am runden Tisch beim vollen Glase
Ist frohgemut auch Onkel Nase.
Kalenderblatt zeigt Ersten Mai,
Heut' wird es richtig, ei, ei, ei!



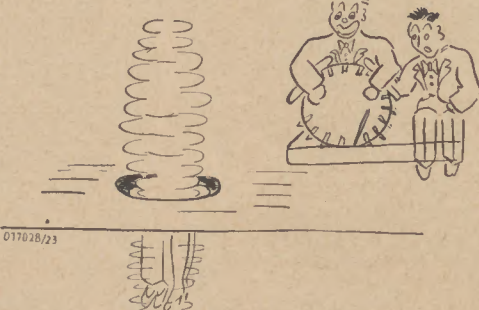
Musik erklingt, die Inge winkt,
Im Saal er hoch vom Stuhle springt,
Und legt mit ihr, die sehr kokett,
'ne tolle Sohle aufs Parkett.



Mit Inge, seiner Herzenssee,
Hat Onkel Nase 'ne Idee.
Den Tanz er steigert zur Ekstase,
Denn tanzen kann der Onkel Nase.



Noch schneller tanzt er und die Kleine,
Und Onkel Nases Zimmbeine,
Sie drehn und rasen sehr geschwind
Auf einer Stell' wie Wirbelwind.



Die beiden tanzen immer toller,
Der Schlagzeugmann kriegt Tropenkoller,
Und plötzlich, nach 'zig wilden Runden,
Sind beide durchs Parkett verschwunden.



Der Wirbeltanz ist nun ade —
Man sieht die Wirkung der Idee:
Denn Onkel Nas' und Ingelein,
Die wollten mal alleine sein.

Der 1. Mai ist nun verflossen, habt ihr ihn richtig auch genossen?
Ich wünscht', ihr war't auch so auf Toto, „Freut euch des Lebens!“, Onkel Otto.

Über das Kritisieren im Betriebe

Oft hören wir das Wort Kritiker und manchmal auch das Wort Kritikeraster. Über den tieferen Sinn dieser Wörter soll unsere heutige Betrachtung einmal einige Ausführungen bringen, weil daraus praktische Anregungen für die Gemeinschaftsarbeit im Betriebe kommen, die der Ausrichtung der Betriebsgemeinschaft förderlich sein können und werden.

Was ist Kritik?

Kritik ist zunächst einmal nichts anderes als Prüfung — die Prüfung einer Sache oder eines Menschen. Ich prüfe z. B. einen Menschen hinsichtlich seines Charakters, seines Könnens und seiner Leistungen. Der Maßstab, den ich meiner Kritik zugrunde lege, ist stets ein persönlicher; d. h. ich gehe bei der Prüfung und Beurteilung von meinem Wissen, meinen Erfahrungen, kurz von dem Standpunkt, den ich gewonnen habe, aus. Jede Kritik ist daher unlöslich mit meiner Person als Kritiker verbunden, da ich ja bei jeder Kritik mein eigenes Wesen, meine eigenen Erfahrungen, mein Wissen usw. in Rechnung stellen muß. Eine sogenannte völlig objektive, unbefleckte Kritik gibt es daher überhaupt nicht. Jede Kritik kann sich nur einer gewissen Objektivität nähern.

Es gibt zwei Arten von Kritikern:

1. die niederreißende, zeretzende Kritik und
2. die aufbauende, schöpferische Kritik.

Wir haben in der Systemzeit zur Genüge die Wirkungen einer auf Zerziehung ausgehenden Kritik erlebt. Es ist daher eine wahre Wohltat, daß der nationalsozialistische Staat mit diesem Unfug gründlich aufgeräumt hat. Kritik ist zulässig, ja sogar erwünscht; aber nur dann, wenn mit der Kritik zugleich der Weg zur Besserung eines kritisierten Zustandes gezeigt wird, wenn also mit einer Kritik aufbauende, schöpferische Wege beschritten werden. Was in der Öffentlichkeit von diesen beiden Formen der Kritik gilt, gilt auch für den Betrieb und die Gemeinschaft.

Auch in den Betrieben laufen sie zuweilen herum, die Miesmacher, Mörgler und Kritikeraster um jeden Preis und erweisen sich als Störenfriede in der Betriebsgemeinschaft, lähmen die Arbeitsfreude und wirken zeretzend.

Da gibt es eine Sorte Kritiker, die kritisieren um jeden Preis aus einem inneren Ohnmachtsgefühl heraus, nur um ihre Mitarbeiter zu ärgern, um die eigene innere Hohlheit hinter einer zeretzenden Kritik zu verbergen. Sie haben keine Arbeitsfreude, sie sind mit einem Wort innerlich vergiftet. Wieder ein anderer Typ von Kritiker, der aber nicht so gefährlich ist wie der erste, aber immerhin schädlich in der Gemeinschaft wirkt, ist jener Mensch, der so von oben herab leutselig tut, der mit Überheblichkeit, aus Eitelkeit heraus die Arbeit kritisiert. Er kann grundsätzlich alles besser als die anderen, um zu zeigen, wie tüchtig er angeblich ist und wie wenig doch im Grunde genommen die anderen können. Er kritisiert aus Eignisucht, nicht um der Gemeinschaft zu helfen, sondern um auf die Wichtigkeit seiner werten Person hinzuweisen. Einem solchen Kritikeraster muß gründlich die Haltlosigkeit seiner Kritik beigebracht werden. Da hilft nur eins: ihn gewissermaßen aus dem Zuschauererraum auf die Bühne heraufzerren und ihn im hellen Licht der Rampe zeigen zu lassen, wie das von ihm Bekritzelte besser gemacht werden könne. D. h. auf den Betrieb übertragen: ein solcher Kritikeraster muß schleunigst an eine verantwortliche Stelle gesetzt werden, wo er beweisen kann und muß, daß seine Kritik doch richtig ist. Jedenfalls muß er scharf angefaßt werden — vielleicht, daß er dann noch zu heilen ist.

Diesen beiden Typen von Kritikern gesellt sich ein dritter hinzu, den wir einmal den gutmütigen Kritiker nennen wollen. Er verhält sich ganz anders als die beiden eben geschilderten Vertreter einer Kritik. Er kritisiert zwar auch wie die beiden anderen an allem herum, hat aber wenigstens guten Willen, verfügt über Kenntnisse. Gleichwohl treibt ihn eine ewige Mörgelucht. Er ist mit keiner Leistung zufriedenzustellen, er will wohl fördern mit seiner Kritik, aber der Erfolg ist, daß er dauernd herumjagt, unerledigte Sachen zurücklegt, fahrig ist und durch seine Kopflosigkeit Unsicherheit und Unordnung in die Betriebsgemeinschaft bringt. Mit allen solchen Kritikern ist niemals fruchtbringende Gemeinschaftsarbeit möglich, weil sie als Menschen lähmend, hemmend, zeretzend oder gar zerstörend auf die Arbeitskameraden wirken!

Die Betrachtung dieser Kritikeraster führt uns zu der wichtigen Erkenntnis, daß sich Kritik niemals in Hinweisen auf Mängel und Schwächen erschöpfen

darf, sondern

mit jeder Kritik muß eine Wegweisung verbunden sein, wie ein Fehler behoben werden kann.

Das Wesen der wahren Kritik.

Kritik muß stets schöpferisch sein und höher führen! Schöpferische Kritik ist ein Suchen und Finden des gemeinsamen besten Weges. Der aufbauende Kritiker wird stets an die Stelle der kritisierten Mängel Besseres, Stärkeres setzen und so den einzelnen und die Gemeinschaft fördern!

Jede wahre Kritik geht daher immer zwei Wege:

1. sie muß die vorhandenen Mängel erkennen und
2. den Weg zur Besserung zeigen.

Kritik darf nie der Ausdruck von Angst und Eitelkeit sein. Kritik muß Kraft geben, Kritik muß heilen und helfen! Wir dürfen in unserer Kritik nie weitergehen, als wir selbst in der Lage sind, einen morschen Balken durch einen tragfähigen zu ersetzen. Es ist falsch, Wunden aufzureißen, wenn man nicht zu heilen vermag! War die Kritik angebracht und richtig, dann wird sich stets zeigen, daß der kritisierte Zustand besser geworden ist!

Wer darf Kritik üben?

Dazu sei folgendes bemerkt: Kritik darf üben, wer den Mut zur Kritik besitzt, d. h. wer offen und ehrlich für das einsteht, was er sagt, wer nicht durch dritte, also hintenherum, seine Kritik anbringt, sondern sie selbst vorträgt und dabei dem Kritisierten das Recht zur Verteidigung einräumt. Zweitens ist erforderlich, daß der Kritiker unbedingt die notwendigen Sachkenntnisse von dem Gebiet besitzt, das er kritisiert. Wer zu einer Maßnahme, einer Anordnung nein sagt, muß die Kraft haben, etwas Besseres einzusetzen, sonst soll er schweigen. Und schließlich muß der wahre Kritiker in seiner Kritik unbedingt fest und nicht launenhaft sein, d. h. er muß innere Abgeklärtheit und Festigkeit besitzen. Er muß die Fähigkeit haben, in seine Mitarbeiter so einzudringen, daß sie sich ihm gegenüber öffnen; er darf nicht vernichten wollen, sondern muß seine Mitarbeiter innerlich fest machen und ihnen in ihrem Arbeitskönnen die Wege zeigen, wie sie eine Arbeit besser machen können.

Helfen, Bessern und Fördern — das ist das Wesen einer aufbauenden, schöpferischen Kritik! Sie äußert sich darin:

Außere Mängel in der Organisation der Arbeit durch bessere Maßnahmen abstellen und so die Gemeinschaftsarbeit befruchtend fördern, dem Arbeitskameraden neben der Besserung seines fachlichen Könnens auch innerlich die Kraft geben, daß er auf dem Wege seiner Arbeit vorankommt, daß er innerlich frei wird, weil er weiß, daß er durch die Kritik nicht verletzt und niederdrückt, sondern daß ihm damit nur bessere Wege gezeigt und er dadurch in seinem Können gefördert werden soll! Auch in der Kritik, die für einen Betrieb durchaus notwendig ist, soll man eine kameradschaftliche Haltung zeigen!

Schöpferische, aufbauende Kritik fördert die Arbeitsfreude und steigert die Leistung des einzelnen und der ganzen Gemeinschaft. Wahre Kritik ist eine schwere, aber zugleich dankbare Aufgabe für den verantwortungsbewußten Betriebsmann, der bestrebt ist, seinen Mitarbeitern und der Betriebsgemeinschaft zu dienen.

Das Verhalten gegenüber der Kritik:

1. niemals gleichgültig sein und sich nicht einer Kritik verschließen;
2. nicht wütend und ärgerlich eine Kritik einstecken und darüber mißmutig und übelgelaunt werden, sondern
3. sich jeder Kritik gegenüber stets auch kritisch verhalten, d. h. die gerügten Fehler und Mängel genau selbst überprüfen. Sehe ich ein, daß die Kritik richtig war, dann habe ich die Aufgabe, die fragliche Arbeit in Zukunft besser zu machen. Jene Kritik ist die beste, die den besten Weg für alle zeigt.

Es mag ein deutscher Fehler sein, daß wir die Kritik nur um der Kritik willen lieben. Wir müssen aber lernen, uns zu freuen, wenn auch unsere Arbeitskameraden Erfolg haben, wir müssen bei jeder Kritik kameradschaftlich denken und handeln. Wir müssen daher ständig unsere Gemeinschaftsgeinnung prüfen und sie ausrichten auf das Wohl der Betriebsgemeinschaft und unseres deutschen Volkes.



Foto: Hagler

Am Geburtstag des Führers
Werkscharlapelle und SA. an der Spitze der Gefolgschaft der Heinrichshütte ziehen
zum Sportplatz an der Horst-Schule

Kameradschaft

Kameradschaft üben sei heiligste Pflicht,
Drum pflege sie immer, wo du auch bist,
In deiner Familie und in der Fabrik,
In trüben Tagen sowie im Glück.
Die schönste Tugend bei groß und klein
Soll immer die Kameradschaft sein,
Und wo Kameradschaft ist eingefeiert,
Da ist das Leben lebenswert.

K.

SPORT IN UNSEREN WERKEN

Betriebsportgemeinschaft Henrichshütte

Schöne, erfolgreiche Osterfahrt der Fußball-Jugend zum Niederrhein

Schon einige Wochen vor der Fahrt herrschte in unserer Jugendabteilung eitle Reisesfreude, als die AI-Jugend von der Einladung des BV. Kellen an den beiden Ostertagen Kenntnis erhielt. Der heiß ersehnte Tag der Abreise war endlich gekommen, und am ersten Ostertag, frühmorgens um 5.30 Uhr, waren alle Teilnehmer der Fahrt pünktlich am Hattinger Bahnhof zur Stelle. Grauer Nebel dehnte sich über die Ruhrweiden aus, aber in Erwartung auf alles Schöne, das uns bevorstand, konnte das

einteilung im Vereinsheim erfolgte ein Rundgang durch die Gemeinde Kellen. Schon bald konnte man feststellen, daß der freundschaftliche Kontakt zwischen der Kellener und der Hattinger Jugend nichts zu wünschen übrig ließ. Auf dem Spaziergang war das Thema das benachbarte Holland und natürlich der Sport. Wir ließen uns von unseren Freunden erzählen, daß die Holländer an der Grenze in Alarmbereitschaft lägen. Eine Folge der zahlreichen Lügenmeldungen aus England gegen unser Großdeutschland.

Nachmittags stieg dann das erste Spiel gegen die spielstarke AI-Jugend des BV. Kellen vor zahlreichen Zuschauern, die nicht enttäuscht wurden, trotzdem der wohl erwartete Sieg der eigenen Mannschaft ausblieb, da unsere Jugend ein prächtiges Spiel zeigte. Für den zum Arbeitsdienst eingezogenen Mittelstürmer May und Halblinken Tholl wurden im letzten Augenblick stärkere Kräfte berücksichtigt. Bei der Pause lagen wir verdient durch zwei Tore des erst vierzehnjährigen Rechtsaußen und rechten Läufers mit 0:2 in Front. Mit der besseren Seite drehte Kellen mächtig auf, scheiterte aber an dem genauen Deckungsspiel unserer aufmerksamen Hinterreihen. Selbst als die Plakente das Ergebnis auf 2:1 verringern konnten, ließen unsere Jungen sich das Heft nicht aus der Hand nehmen und stellten durch zwei weitere Tore den Sieg sicher.

Nach dem Spiel wurde die sagenumwobene Schwanenburg, das Wahrzeichen von Kleve, besichtigt, von der man einen herrlichen Ausblick auf die Stadt Kleve und ihre Umgebung bis weit nach Holland hinein hat. Fröhlich und ungezwungen verlief der Rest des Tages im Kreise der Kellener Sportjugend.

Da die Spielverpflichtung mit einem anderen Verein im letzten Augenblick scheiterte, trat unsere Jugend am zweiten Ostertag vormittags gegen die AI-Jugend des Gastgebers nochmal an und gewann nach zeitweiligem größeren Widerstand in der ersten Spielhälfte glatt mit 6:0. Zoebe im Tor verhinderte durch zwei schöne Paraden die verdienten Gegentreffer.

Gleich nach dem Mittagessen machten wir einen Ausflug durch den Tiergarten zum breiten Stromlauf des Rheines, der bekanntlich bei Kleve das Großdeutsche Reich verläßt.

Groß und herzlich war die Gastfreundschaft der Kellener Sportjugend. Unsere Gastgeber ließen es sich am späten Abend nicht nehmen, uns bis auf den Bahnsteig zu begleiten. Allen fiel der Abschied schwer, jedoch hofft jeder auf ein baldiges frohes Wiedersehen in Hattingen. R.



Aufnahme vor dem Spiel am zweiten Tag
BV. Kellen AI-Jugend gegen BSG. Henrichshütte AI 0:6 (0:2)

natürlich unserer Stimmung keinen Abbruch tun. Je näher wir unserem Reiseziel kamen, um so schöner kündigte sich der neue Tag an. Herrlicher Sonnenschein lag bei unserer Ankunft über der Stadt Kleve. So schönes Osterwetter hatten wir uns gewünscht und wohl seit Jahren nicht mehr gehabt. Die Jugendmannschaften des BV. Kellen mit ihren Betreuern empfingen uns am Bahnhof. Nach der offiziellen Begrüßung und Quartier-

KLEINE MITTEILUNGEN

Unsere Jubilare

Gussstahlwerk Witten

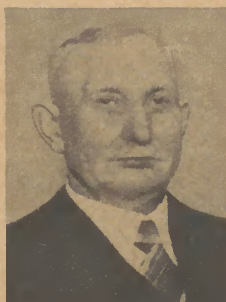
Auf eine fünfzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Gustav Spieler, Dreher, am 29. 4. 39
Bearbeitungswerkstatt I



Henrichshütte Hattingen

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Handlanger
Friedrich Bohn
am 18. 4. 39
Stahlwerk



Lademeister
Carl Reith
am 14. 4. 39
Walzwerk



Dreher
Hermann Schürstedt
am 16. 4. 39
Mech. Werkstatt



Maschinist
Paul Wolzke
am 15. 4. 39
Kumpelbau



Schlosser
Fritz Weber
am 15. 4. 39
Elektr. Werkstatt



Kernmacher
Karl Boitowitz
am 24. 4. 39
Stahlformgießerei

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:



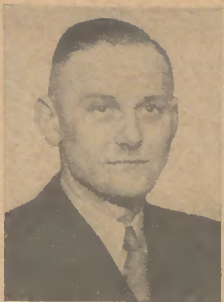
Dreher Gottfried Steinkant, am 27. 4. 39
Bearbeitungswerkstatt 2



Dreher
August Fiecke
am 26. 4. 39
Maschinenbetrieb



Maschinist
Johann Stöblen
am 28. 4. 39
Walzwerk



Formier
Heinrich Hommerich
am 29. 4. 39
Stahlförmgießerei

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:
Andreas Dłochowski am 25. 4. 39, Fertigungserei 1

Eheschließungen

Gussstahlwerk Witten

Anton Schreiber	Bergüterei	15. 4. 39
Wilhelm Dinter	Zur.-Blodw.	18. 4. 39
Franz Karloch	Zur.-Blodw.	15. 4. 39
Willi Terörbe	Zur.-Blodw.	22. 4. 39
Elli Rühler	Zurichterei	22. 4. 39
Ewald Aderhold	Zurichterei	21. 4. 39
Theodor Korte	Zurichterei	11. 4. 39
Karl Wagener	Bergüterei	22. 4. 39
Josef Gorzinski	Zur.-Blodw.	27. 4. 39

Heinrichshütte Hattingen

Heinrich Hebeling	Hammerwerk	18. 4. 39
Hermann Krajinak	Stahlwerk	15. 4. 39
August Schmidt	Eisengießerei	22. 4. 39
Erwin Schlander	Stahlwerk	22. 4. 39
Heinrich Altmersfeld	Bearbeitungswerkstatt	22. 4. 39
Stefan Kulig	Eisengießerei	19. 4. 39
Albin Karwoth	Eisengießerei	22. 4. 39
Gustav Stemmann	Stahlwerk	22. 4. 39
Heinrich Klee	Stahlförmgießerei	28. 4. 39
Eduard Raudzus	Konstruktionswerkstatt	27. 4. 39

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Kurt Pomorin	Modellschreinerei	24. 3. 39
Heinrich Eichenbach	Radsackbau	25. 4. 39

Stahlwerk Krieger

Hubert Longerich	Platz	22. 4. 39
------------------	-------	-----------

Annener Gussstahlwerk

Artur Kretschmer	Zentral-Betriebsbüro	22. 4. 39
Josef Sprenger	Schreinerei	22. 4. 39

Preßwerke Bradwede

Franz Trabala	Betrieb IV	19. 4. 39
Willh. Johannpeter	Betrieb IV	25. 4. 39

Nachruf

Am Mittwoch, dem 19. April 1939, verstarb unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Emil Krächter

im Alter von sechzig Jahren.

Der Verstorbene war seit Mai 1927, also insgesamt zwölf Jahre, als Reibier in unserer Zureicherei beschäftigt.

Das Andenken an unseren fleißigen, zuverlässigen Mitarbeiter und treuen Kameraden halten wir stets in Ehren.

Witten, den 21. April 1939.

Führer des Betriebes und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten



Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:			
Adolf Trost	Stahlwerk	20. 4. 39	Hermann
Heinrich Gierens	B. B. 2	23. 4. 39	Klaus
Willi Lutz	B. B. 5	25. 4. 39	Berner
Josef Müller	Blechwalzwerk	28. 4. 39	Heinz

Eine Tochter:			
Erich Hartmann	Zur. Drahtw.	18. 4. 39	Erfa
Heinrich David	Bergüterei	15. 4. 39	Ingrid
Josef Ribder	Stabzieherei	20. 4. 39	Marin
Hermann Greulich	Stahlwerk	24. 4. 39	Ingrid
Wilhelm Dlesch	B. B. 5	23. 4. 39	Ursula
Wilhelm Schwarz	Zurichterei	24. 4. 39	Gerda
Johannes Roerner	B. B. 2	24. 4. 39	Inge
Paul Zientek	B. B. 1	30. 4. 39	Magdalene

Heinrichshütte Hattingen

Ein Sohn:			
Erich Wagner	Elektro-Werkstatt	23. 4. 39	Erich
Artur Bohwinkel	Hammerwerk	15. 4. 39	Klaus
Wilhelm Schütte	Bearbeitungswerkstatt	27. 4. 39	Heinz
Josef Roe	Blechschmiede	28. 4. 39	Winfried
Ernst Lilienthal	Walzwerk	2. 5. 39	Ernst

Eine Tochter:			
Ferdinand Mohr	Hochofen	19. 4. 39	Elisabeth
Hugo Lueg	Mech. Werkstatt 4	26. 4. 39	Christa

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Ein Sohn:			
Karl Brenner	Formerei 2	7. 4. 39	Manfred
Erich Buttke	Bearbeitungswerkst.	10. 4. 39	Erich
Eine Tochter:			
Albert Zacharias	Werksgemeinbetrieb	30. 3. 39	Rita
Ernst Schalla	Modellschreinerei	7. 4. 39	Eleonore

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:			
Ewald Stod	Bearbeitungswerkst.	18. 4. 39	Gerd

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:			
Erich Raven	Formerei 3	21. 4. 39	Manfred
Albert Rütke	Lohnbüro	24. 4. 39	Armin
Eine Tochter:			
Paul Redtk	Büro 3	21. 4. 39	Margret
Rudolf Brenscheidt	Bearb. Werkst. 2	22. 4. 39	Ursula
Mois Wedig	Feinpußerei	23. 4. 39	Margret

Wilhelm Schacht	Verwaltung	26. 4. 39	Christel
-----------------	------------	-----------	----------

Preßwerke Bradwede

Ein Sohn:			
Fr. Hermenwöhner	Werkzeugmacherei	12. 4. 39	Bernhard
Max Jobst	Werkzeugmacherei	17. 4. 39	Wolfgang
Eine Tochter:			
Franz Gößling	Betrieb III	17. 4. 39	Ingeborg
Willi Lange	Betrieb IV	25. 4. 39	Hildegard
Berner Siekmann	Elektro-Schweißerei	3. 4. 39	Ursula

Sterbefälle

Gussstahlwerk Witten

Emil Krächter	Zurichterei	19. 4. 39	60 Jahre alt
Chefrau des Erich Lauterbach	Drahtwerk	28. 4. 39	32 Jahre alt

Annener Gussstahlwerk

Rudolf Stender	Platzmeister i. R.	26. 4. 39	
----------------	--------------------	-----------	--

Nachruf

Am 20. April 1939 verstarb plötzlich und unerwartet an einer Lungenentzündung unser jugendliches Gefolgschaftsmitglied

Rudolf Schmitz

im Alter von beinahe sieben Jahren.

Der so jung Gestorbene hat sich in der kurzen Zeit seiner Werkzugehörigkeit als ein lieber Arbeitskamerad erwiesen, und wir betrauern sein allzu frühes Hinscheiden.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger

Muttertag



Aufn.: Häßler

**Die Arbeit ehrt die
Frau wie den Mann.
Das sind aber adelt
die Mutter!**

ADOLF HITLER